

Hasel und Holunder

Von Friedrich Alfred Schmid Noerr

Unkrautbäume nennt sie heute das Volk. Aber hinter dem Wort verbirgt sich ein doppelter Sinn. Gewiß, Hasel und Holler sind bei geringer Pflege ein wucherndes Strauchwerk. Wo man es rodet, da erreicht es nur selten jenen Baumwuchs, unter dessen Schatten einst so mancher Einödhof lag. Die Raschwüchsigkeit teilen Hasel und Holunder übrigens mit der Linde, die man deswegen noch nicht zu den Unkrautbäumen zählt. Aber Hasel und Holunder sind von allerlei Ungeziefer, geflügeltem und ungeflügeltem, bewohnt: das erst macht ihren Wildwuchs unheimlich, ihre Bedeutung für Glaube und Brauchtum zwiescheinig. Alles Ungeziefer ist des Teufels Schöpfung, ebenso wie alle Magie. Deshalb ist die frühgermanische Nahverbundenheit des Hasels mit dem Bauerngott Donar und die des Holunders mit Frau Holle und ihrem unterirdischen Heimchenvolk in christlicher Umdeutung, zum Teil wenigstens, zum Zeugnis dafür geworden, daß gerade diese beiden alten Hausbäume zu Hauptträgern und zu wichtigsten Werkzeugen des gesamten Zauberwesens im Volksaberglauben geworden sind. Solchem Hauszauber dienen die Haselstäbe, die in urchümlicher Weise Tempel- und Hofräume der Germanen umzirkten.

Frau Hasel ist heiliges Holz. Die Anrede „Frau“ gebührt ihr, wie der Linde, im gleichen Sinn uralter, vorchristlich schon eingewurzelter Verehrung. Auch der Haselbusch ist Malbaum; ursprünglich wohl auch Grabhügelschmuck, wie die Linde. Manche Eigenschaften haben deshalb beide gemeinsam. So entspricht vor allem dem Lindwurm, der unter der Linde seine Hausung hat, der Haselwurm. Er ist gleichsam die Kleinausgabe des Drachen: er ist zur glückbringenden Hausnatter geworden, die manchmal ein Krönlein trägt zum Zeichen ihres Amtes als Beschützerin der Sippenseele. Als solche hat sie ihren Schlupf schon im steinzeitlichen Grab gehabt; und raschelt sie unterm Haselbusch, so bekundet sie damit zugleich auch dessen Verbundenheit mit Totenkult und Seelenzauber. Der Haselwurm – von vielen als Ringelnatter gedeutet – macht unsichtbar. Er verleiht bald dem, der ihn ehrt, bald auch dem, der ihn verzehrt, das Verstehen der Tier-, ja sogar der Baum- und Kräutersprache, also des gesamten Naturlebens,

kurz, aller Kreatur, und zeigt ihm verborgene Kräfte und Schätze.

Dergestalt übernimmt der Haselwurm gewisse Zauberverleistungen des Hasels selbst, unter dem er wohnt. Denn die Haselrute ist ja das klassische Werkzeug der Schatzsuche. Mit der gegabelten Haselrute begibt sich seit alters der Wünschelrutengänger auf die Suche nach kostbaren Wasser-, Erz- oder Edelmetalladern, die mehr oder minder tief in der Erde verborgen liegen, wie Gräberschätze. Nahe berühren sich da Aberglaube und erprobte Brauchtumserfahrung, die sich von Aufklärungsbeflissenheit so leicht nicht irren läßt. Freilich will altfränkisches Volk, daß die Wünschelrute am Karfreitagmorgen geschnitten werde; daß man zu diesem Zweck rückwärts und unbeschrien auf den Haselbusch zugehe, die Zweigabel durch die gespreizten Beine mit rein umwickelter Hand ziehe und zum Abschneiden ein neues Messer gebrauche; daß man dann die so gewonnene Gabel, von nackter Hand unberührt, in ein Täuflingskleid einbinde und am Altar (heimlich) mittaufen lasse. So erst nach höchst umständlicher Vor- und Zubereitung gewinnt die Wünschelrute ihre volle Kraft, so will es der Zauberbrauch; und so öffnet die Rute dann auch verschlossene Türen, entdeckt nicht nur Reichtümer, sondern auch Diebe und Mörder. Dann wirkt sie nicht nur in die Tiefe der Erde, sondern auch in die Ferne mit Sympathiezauber. Wer mit solcher Rute ein gebrauchtes Kleidungsstück eines abwesenden Trägers schlägt, der trifft dessen Besitzer, dem die Hiebe gelten sollen, überaus empfindlich: ein ideales Züchtigungsmittel ist als solches ein geweihter Haselstock.

Das erfuhr einst ein Soldat auf dem Weg von Pfäffingen nach Wurmlingen, da er in der Ferne einen Schäfer geruhsam auf seine Schippe gestützt stehen sah. Da nahm der Soldat sein Gewehr an die Backe und schoß dem Schäfer zum Spaß seinen Stab mitten entzwei, so daß der an ihn Angelehnte unsanft stürzte. Aber mein Schäfer, nicht faul, erkannte unterm sich wieder Aufrappeln den schadenfrohen Schützen; und er griff zum zerschossenen, aber geweihten Haselschuppen-Ende, zog sich die Hose ab, die er verwichen erst dem Soldaten abgekauft hatte, und prügelte sie ohne Erbarmen. Da verging dem

Soldaten dort drüben das Lachen. Er fühlte sich als bald am entsprechenden Leibesort empfindlich getroffen, hopste und schrie umsonst und mußte so viel von seinem gesunden Leder in der blutigen Hose lassen, als der Schäfer Fetzen aus der seinigen hieb. Nun lachte der Schäfer. Aber der Soldat mußte schwer hinkend in Wurmlingen einziehen und noch oben-drein den Hohn der gesamten Bürgerschaft des Dorfes erdulden.

Eindeutig offenbart sich hier die Herkunft des „Knüppels aus dem Sack“ im Grimm'schen Märchen: es war ein geweihter Hasel, der dem geizigen Wirt den Rücken so erbärmlich bläute. Und auch ist es noch nicht lange her, da tat der Haselstock Wunder in der Hand des Jugenderziehers, da er mit diesem unfehlbaren Werkzeug den Geist jugendlicher Widersetzlichkeit öfters zum Guten kehrte.

Mit solchen Gaben ist indessen der Zauber des Haselstocks nicht erschöpft. Wo er auf den Acker gesteckt ist, da schadet kein Unwetter. Das Vieh, mit ihm gestrichen, wird fruchtbar, wie schon der schlaue Erzvater Jakob gewußt hat, da er geringelte Haselstäbe gebrauchte, um seine Herde zu mehren und einen reichlichen Milchertrag zu erzielen. Die Hexen scheuen die Nähe des Hasels, er stecke nun im Düngerhaufen oder in dem am Palmsonntag geweihten Palm- oder Neunerleikräuterbüschel. Auch gegen Fieber, das er unfehlbar an sich zieht, wie gegen sonstige Krankheit ist er gut nach altem Bauernglauben; sogar zum Ewigen Leben verhilft er, wenn man ihn dem Toten in die Hand und mit ins Grab gibt. Denn was in der Zeitenfrühe aus dem Grab hervorsproßte, das kehrt auch wieder mit Segen zum Grabhügel zurück. So also kehrt dann der Haselstock in der Hand des Toten als Zeichen der unsterblichen Sippenseele auch jetzt noch in die Bereiche seiner Herkunft heim, nachdem er auf Erden als Hagzaun um die Thing- oder Gerichtsstätte diesen Ort dem ländlichen Flurgott, dem herdfeuerbärtigen Donar, heilig bewahrt hielt. Nicht minder bedeutsam wie die Haselrute ist auch die Haselnuß. Wo der Apfelbaum aus klimatischen Gründen seltener seine Früchte reift, vertritt die Haselnuß mit ihrer Symbolik den Apfel durchwegs. Auch die Haselnuß ist Fruchtbarkeitssymbol. Deswegen gilt das gegenseitige Bewerfen mit Haselnüssen als ein besonders beliebtes Neckspiel zwischen Burschen und Mädchen während der winterlichen Abendzusammenkünfte in den ehemaligen Spinnstuben. Beim Haselnüsse-Knacken blühte einst die Liebe lichterloh auf:

Haselnüsse, schöne, braune, zeitige:

S'Mädel will vom Bua net weggeh,
ha, warum a?

Warum sollt's vom Bua a weggeh,
ha, warum a?

Ist die Lieb im Winter net akkrat so warm,
als wie im Summa?

Zeigt sich dann um den Johannistag ein reicher Nußansatz, dann gibts im Dorf auf den Herbst auch viele, wenn auch oftmals uneheliche Kinder. Mancherorts heißt „Haseln“ deswegen soviel wie „Liebeln“; und die Haselnuß, die in der Früh ein begehrtes Mädel im Schuh findet, verdeutlicht ihm ohne Flausen die Meinung und Wünsche des Liebhabers. So wird der Hasel, in einer nochmaligen Glaubenswendung, gleich dem Apfelbaum, zum Frauenbaum, etwa zum Grabbaum der Mutter, unter dem das Aschenbrödel ihre Hochzeitgeschenke findet, heimlich vom Strauch geschüttelt; nachmals von „Maria unter dem Hasel“, der christlich umgefärbten, uralten Fruchtbarkeitsgöttin Frau Perchta oder Frau Holle beschenkt.

Hat der Name der Frau Holle etwas zu tun mit dem Namen des *Holunder*, der im deutschen Süden *Holder* oder *Hollerbaum* heißt? Der dem schwäbischen Familiennamen „Hölderle“ und also dem großen Schwabendichter Hölderlin den weitberühmten Namen verlieh? Sprachetymologisch wohl kaum; volketymologisch aber sehr viel. Der *Holunder* steht an urtümlicher Heiligkeit und Zaubermacht dem Hasel nicht nach. Als Haus- und Grabhügelbaum genießt er höchste Ehrfurcht. Man muß vor ihm den Hut abnehmen, ja, man muß vor ihm niederknien und ihn grüßen: „Guten Tag, grüne Marie!“ Seine sympathische Wirkungskraft ist schier unbegrenzt. Er vertritt im alten Bauernhaus, dessen Schmuck, Stolz und Hofheiligum er immer war, nahezu die Hausapotheke und außerdem noch das Amt einer weisen Frau, von der man ja auch gemeiniglich annimmt, daß sie nicht nur die Kinder zur Welt bringen, sondern auch hexen könne. Das Zu- und Gegenhexen ist dann oft nicht so leicht und genau zu unterscheiden. Hauptsache: daß man den *Holunderbaum* nicht schädigt, nicht schlägt, nicht roh seiner Zweige beraubt. Es soll vorgekommen sein, daß ein rücksichtsloser, unfrommer Verstümmler am dritten Tag nach der Freveltat starb, oder daß ihm die Viehseuche auf einmal über den Hals kam. Man muß vielmehr den *Hollerbaum* höflich um Erlaubnis bitten und ihm ein Gegengeschenk anbieten, wenn man sein Holz zu einem vernünftigen Zweck braucht. Man reißt keinen Ast ab, man schnei-

det ihn säuberlich. Geht man fein höflich mit ihm um, dann wehrt der Holler den Mücken und dem Geziefer im Haus, das er an sich zieht. Dann wehrt er auch allem nur erdenklichen Unheil und fremder Hexerei. Auch der Viehstall, vor dem ein Hollerbaum steht, bleibt vor jeder Art von Zauberwesen verschont. Namentlich bei den gewöhnlichen Leiden des einfachen Lebens, wie Zahnweh, Fieber, Leibschmerz und Gliederreißen ist Holundersaft und Holunderblütentee bewährtes Hausmittel. Holunderholz gehört, wie das Haselholz, zum „neunerlei Holz“, mit dem man nach Neujahr das Haus räuchert. Die Räucherung vertreibt auf Jahrefrist Unholde und Hexen. Vergräbt man dazu die Körperabfälle, wie Haare und Nägel, unter dem Hollerbusch des Hauses und Hofes, dann können die bösen Leute in keiner Weise an den Vorsichtigen und seine Habe herankommen. Dies berichtet u. a. Montanus in seiner Schrift über deutsche Volkskunde.

Mit der Linde gemein hat der Holunder nicht nur das leichte Holz, sondern auch die Dicke des Markstranges. Aus Holundermark macht man zweierlei Zauberwerk: einmal die Kügelchen, mit denen man den Werwolf anschießt; sie verletzen ihn nicht, aber sie machen den Verdächtigen, der damit angeschossen wird, als Werwolf erkennbar. Und sodann schnitzt man aus dem Mark die kleinen Männlein, mit denen die Kinder spielen sollen, damit ihnen die kleinen Unterirdischen nicht schaden. Man muß sich aber hüten, daß man nicht ein Erdmännlein unversehens für ein Holundermännlein hält und sich damit Unsegen ins Haus holt. Denn mit Erdmännlein zu spielen, ist nicht ratsam, sie vertragen keine täppische Berührung und sind schnell beleidigt. Advokaten jedoch tragen gern ein Markmännlein in der Robe, „ut vincent in causis“, damit sie vor Gericht in ihren Rechtshändeln obsiegen —: so wenigstens denkt sich das der streitsüchtige Bauer, und führt deswegen seinerseits auch sein Markmännlein im Hosensack mit vor die Schranken.

Mit Linde und Hasel gemeinsam hat der Holunder aber auch die Würde des Grabhügel- und Sippen-Seelenbaums. Er wacht über den Toten. Alte Holunderbäume beschatten aller Orten die Friedhofsmauer. Uralt ist der Gebrauch des Holunderholzes bei der frühgermanischen Leichenverbrennung. Das Toten-

holz soll den Verstorbenen in jeder Weise begleiten. Man nimmt das Sargmaß mit einem Holunderstab; die Peitsche des Leichenkutschers soll von Hollerholz sein. Dem Toten gibt man Hasel- und Holderstecken kreuzweise in die Hand; und das Grabkreuz, oder wenigstens ein kleines Nebenkreuzlein soll aus ihm gemacht sein. Schlägt dann das frischgeschnittene Kreuzholz mit dem ihm einwohnenden starken Lebenstrieb noch einmal über dem Grab aus, dann ist das ein anrührendes Zeichen dafür, daß der Tote das ewige Leben der Sippenseele gewonnen oder bewahrt hat; christlich gewendet: daß er die ewige Seligkeit gefunden hat. — Was aber den Toten frommt, das schadet nicht selten den Lebenden: Blüht der Holunder im Herbst zum zweitenmal, so bedeutet das für das Haus, das er beschattet, einen nahen Todesfall. Es könnte wundernehmen, daß das wenig haltbare, wenn schon zähe Holunderholz zu den Lebenshölzern zählt. Es tut das aber auch im Gegensinn zum Eichenholz etwa: es gibt nicht Kraft, es nimmt nur Schwäche an sich, wie insgeheim auch der Lindenschild; und im übertragenen Sinn sogar nimmt es, wie jener, Not und Schuld dessen auf sich, der ihm entschlossen vertraut. Es hindert also den Tod nicht; es macht ihn aber schadlos, weil es allem Teufelswesen der Hölle tapfer wehrt. Es schützt vor Gift. Sein Laub, mit welchem man Holzgeschirr fegt, bewirkt, daß der Holzwurm es nicht befällt. Und den Maulwurf, den Gartenschädling, vertreibt er. Des Teufels mannigfache Geschöpfe, die Käfer, Schaben, Larven, Motten und andere „Holden“ werden vom Holder ins eigene Gezweig gebannt. Deshalb ist er der hilfreich reinigende, selbst die Unreinheit des Geziefers duldende Menschenfreund.

So wacht der Uralte, der Ellerhorn, der im Norden seinen Namen von den Ellern, den Elfen, den Schwarzalben der Tiefe überkam, über Hofstatt und Grab mit gleichem Zauberduft seiner spätblühenden Dolden, mit denen man die ländlichen Strauben knusprig backt und den schweißtreibenden, fieberlösenden Heiltee, den Fliedertee, kocht. Mit gleicher Fürsorge, mit gleicher Bergungsbereitschaft dient er allem, was in seinem Schatten Dämonenschutz, unter seinen Wurzeln Ruhe und ewigen Sippenfrieden sucht.